Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 281. **Freitag** den 5. Juni 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 5. Juni.

Preußen und Bayern.

Als das am 10. August vorigen Jahres vom Kaiser von Swinemünde aus an den Prinz-Regenten von Bayern gerichtete Telegramm veröffentlicht wurde, in dem das Reichsoberhaupt seiner „Empörung" über den „schnöden Undank" der ultramontanen Mehrheit der bayerischen Abgeordnetenkammer Ausdruck gab und dem Prinz-Regenten die von dieser Mehrheit abgelehnte Summe für Kunstzwecke zur Verfügung stellte, da entstand bekanntlich in den klerikalen Kreisen Bayerns eine tiefe Bewegung, die noch wuchs, als man erfuhr, daß trotz der Versicherung des „Wolffschen Telegraphen-Bureaus", der Wortlaut dieses und des Antworttelegramms sei ihm aus München zur Veröffentlichung zugegangen, diese vom Prinz-Regenten nicht gewünscht worden war. Daß die Veröffentlichung und die durch sie in Bayern gesteigerte Erregung nicht nur eine Verstimmung zwischen Berlin und München zur Folge hatte, sondern auch nicht unwesentlich dazu beitrug, daß der Prinz-Regent in Bezug auf sein Ministerium der ultramontanen Kammermehrheit trotz ihres „schnöden Undanks" Zugeständnisse machte, ist bekannt. Und mindestens nicht unwahrscheinlich ist es, daß der bayerische Systemwechsel mit zu dem Entschlusse Preußens beitrug, sein Eintreten für die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes in Aussicht zu stellen und dadurch bei den bayerischen Klerikalen die diesen so ärgerliche Swinemünder Empörungsdepesche und ihre Veröffentlichung in Vergessenheit zu bringen. Jedenfalls war es für Preußen nicht ganz leicht, die bayerische Mißstimmung zu beseitigen. Wenn es trotzdem gelang und der neue bayerische Ministerpräsident Frhr. v. Podewils in Berlin sich rasch mit den maßgebenden Persönlichkeiten über alle möglichen Fragen verständigen konnte, so hätte man erwarten dürfen, daß nun von den Berliner Offiziösen nicht neuer Anlaß zur Verstimmung in Bayern gegeben werden würde. Und doch ist es geschehen. Der bekanntlich trotz zahlreicher Taktlosigkeiten noch immer zu offiziösen Kundgebungen benutzte „Berl. Lok.-Anz." konnte sich die Behauptung nicht versagen, Herr v. Podewils habe in Berlin erklärt, „daß es überhaupt Grundsatz der bayerischen Politik sei, soweit wie möglich im Bundesrat sich derjenigen der Präsidialmacht Preußen anzuschließen und mit ihr Hand in Hand zu gehen". Das erregte natürlich neue Verstimmung in München, wo die herrschende Partei von einem grundsätzlichen Handinhandgehen der bayerischen und der preußischen Politik nichts hören mag. Und so sah sich denn Herr v. Podewils genötigt, in den Münchener „N. Nachr." die ihm von dem Gewährsmanne des „Berl. Lok.-Anz." in den Mund gelegten Worte in Abrede zu stellen und zu erklären, er habe bezüglich der Stellung Bayerns zur Frage des Jesuitengesetzes nur gesagt: „Es sei zur Genüge bekannt, daß Bayern von Anfang an dem Antrage auf Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes zugestimmt habe. Bayern habe sich hierbei naturgemäß in erster Linie von seinen eigenen Erwägungsgründen und Interessen leiten lassen, wobei es, wie überhaupt, so auch in dieser Angelegenheit, nur willkommen sein konnte, sich im Einklang mit der Präsidialmacht Preußen zu wissen." Ein der „Germ." zugegangenes Dementi lautet noch bedeutend schärfer. Es nennt die dem Freiherrn v. Podewils vom „Berl. L.-A." in den Mund gelegte Aeußerung töricht und bemerkt dazu:

„Davon war in der Unterredung des Ministerpräsidenten mit dem Berichterstatter gar keine Rede. Das Gespräch drehte sich ganz speziell um den § 2 des Jesuitengesetzes. Freiherr v. Podewils sagte darüber, Bayern habe sich von seinem eigenen politischen Interesse leiten lassen, wobei es außerdem ganz angenehm war, in dieser Frage Hand in Hand mit der Präsidialmacht zu gehen. Das ist ein durchaus korrekter Standpunkt, während der „L.-A." den Minister eine ganz unhaltbare Doktrin aufstellen läßt."

Ob dieser Streit zwischen den Berliner und den Münchener Offiziösen noch weiter gehen und vielleicht gar zur Ausgrabung der Swinemünder Depesche und ihrer Begleiterscheinung führen wird, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber muß man dringend wünschen, daß endlich einmal von Berlin aus die Reizung der bayerischen Empfindlichkeit aufhöre. Gerade die Wirkung der Swinemünder Depesche und ihrer seltsamen Veröffentlichung hat gezeigt, daß solche Reizungen zu nichts anderem dienen, als der schnöde undankbaren Kammermajorität Wasser auf die Mühlen zu leiten und dadurch die deutsche Präsidialmacht zu Zugeständnissen zu nötigen, die mit der „Empörung" des Reichsoberhauptes über das Verhalten dieser Mehrheit in denkbar schroffstem Gegensatze stehen.

Die sozialdemokratischen Gewerkschaften und die sozialdemokratischen Lagerhalter.

Eine Reihe von sozialdemokratischen Gewerkschaften hat um Pfingsten ihre Generalversammlung abgehalten; so z. B. die Metallarbeiter, die Glasarbeiter, die Bergarbeiter usw. An Klagen über die Arbeitgeber hat es bei dieser Gelegenheit nicht gefehlt. Das Gegenstück hierzu aber bildete die Generalversammlung des Verbandes der Lagerhalter sozialdemokratischer Konsumvereine. Hatte der Lagerhalterverband während der ersten Jahre seines Bestehens überwiegend mit seinen sozialdemokratischen Arbeitgebern zu kämpfen, so hat er gegenwärtig es mit der Feindseligkeit sozialdemokratischer Gewerkschaften zu tun. Insbesondere ist es der Verband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter, der in seinem Organe, dem „Kurier", die heftigsten Angriffe gegen die Lagerhalter richtet. Der Grund dafür erinnert sehr stark an den Streit, der vor einigen Jahren zwischen dem Buchdruckerverbande und der sozialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung" deshalb ausbrach, weil die Druckerei der „Leipziger Volkszeitung" solche Mitglieder des Buchdruckerverbandes, die für die sozialdemokratische Partei nicht eifrig genug agitierten, entlassen hatte. Ganz im Stile eines derartigen Verfahrens ist es gehalten, wenn der ebengenannte „Kurier" dem Lagerhalterverbande vorwirft, er sei zu faul, etwas für die moderne Arbeiterbewegung zu tun. Auf der Dresdener Generalversammlung des Lagerhalterverbandes hat man es als eine „Schmach" für die gesamte Gewerkschaftspresse bezeichnet, daß eine derartige „Sudelei" in einem Arbeiterblatte Aufnahme finden konnte. Eine Resolution zu dem in Rede stehenden Thema nahm in derselben Weise Stellung. In der Debatte ließ der Lagerhalter Buhl interessante Streiflichter auf die gewerkschaftlichen Angriffe gegen den Lagerhalterverband fallen. Er führte jene Angriffe teils auf Unkenntnis, Unwahrheit und wissentliche Unwahrheit, teils auf Neid zurück, der gerade in Arbeiterkreisen gegenüber etwas bessergestellten Arbeitsgenossen anzutreffen sei. Ein anderer Diskussionsredner, Brauns-Radeberg, machte insbesondere dem Vorsitzenden der Generalkommission der sozialdemokratischen Gewerkschaften, dem Reichstagsabgeordneten Legien, den Vorwurf, daß er von dem Verhältnis zwischen Angestellten und Verwaltung in den Konsumvereinen offenbar nichts verstehe. Dem „Genossen" Legien und den vom Lagerhalterverbande zurechtgewiesenen sozialdemokratischen Gewerkschaften wird es nicht gerade angenehm sein, durch organisierte „Genossen" derartig kritisiert zu werden. Für die sozialdemokratischen Gewerkschaftsleiter aber sollte es eine nützliche Lehre sein, daß sie nicht ausschließlich als Kritiker fungieren, sondern auch selbst einmal Gegenstand der Kritik werden.

Ein klerikaler „Run"

Die Pariser nationalistische „Patrie" wußte zu melden, die Regierung habe zwei nichtfranzösische Finanzanstalten gezwungen, große Käufe in französischer Rente vorzunehmen, um den ihr — natürlich infolge ihrer antiklerikalen Politik — drohenden Kurssturz aufzuhalten. Die Regierung habe ihr Ziel erreicht unter der Androhung gesetzgeberischer Maßregeln, die andernfalls den fremden Gesellschaften gewisse Rechte wieder entziehen würden. Die gleichgesinnte „Liberté" ergänzte dann diese Nachricht des näheren dahin, daß eine amerikanische Lebensversicherungs-Gesellschaft das Opfer dieser „Erpressung", wie die „Patrie" es nannte, gewesen sei. Die von den Jesuiten begründete „Libre Parole" würde natürlich ihren Beruf verfehlt haben, wenn sie darauf nicht noch genauer mitzuteilen gewußt hätte, daß die deutsche Hochfinanz im Auftrage der französischen Regierung die Käufe ausgeführt hätte, dann aber bei Abwickelung des Monatsgeschäfts sie habe reportieren lassen müssen, da ihre Berechnung fehlgeschlagen sei, daß die Verkäufe nur zur Deckung erfolgten, statt, wie sich dann am Ende des Monats herausgestellt habe, zur wirklichen Abnahme der Rententitel. Die Angaben der nationalistischen Blätter sind, wie der „Köln. Ztg." aus Paris geschrieben wird, in dieser Form unrichtig. Die Regierung hat allerdings auf mehrere große Finanzanstalten einen Druck ausgeübt, um sie zu den besagten Käufen französischer Rente zu veranlassen, aber nicht auf ausländische, sondern auf französische Banken, und die Veranlassung dazu war, daß sie von dem Treiben des Klerus Kenntnis erhalten hatte, der, wie man im Vorjahre schon einen „Run" der kleinen Sparer auf die Sparkassen veranstaltet hatte, jetzt plötzlich von allen Seiten seinen geistlichen Einfluß dazu einsetzte, die kleinen Rentenbesitzer zum Verkaufe ihrer Rententitel zu bewegen. Die ultramontane „Croix" zeigt auch offen diesen klerikalen Pferdefuß in der Sache, indem sie dazu bemerkt: „Wir können die von Tag zu Tag steigende Erregung der französischen Kapitalisten nur teilen, die, seit Combes die Macht hat, sich daran gewöhnt haben, ihr Geld in fremde Werte umzusetzen." Für die Wahl der Mittel, mit denen der Klerikalismus arbeitet, ist der Vorgang sehr bezeichnend.

Französische Kritik an Chamberlains Zollplänen.

Nachdem jüngst für die auswärtige Politik Frankreichs maßgebende Pariser Blätter so warm von der „entente cordiale" zwischen England und Frankreich gesprochen haben, muß die scharfe Kritik, welche dieselben Blätter an Chamberlains Zollplänen üben, doppelt auffallen. Als ein „tollkühner Spieler" wird Chamberlain vom „Temps" bezeichnet, und das „Journal des Débats" spitzt sein Urteil über die Wirtschaftspolitik Chamberlains nicht weniger gegen die Persönlichkeit des englischen Kolonialministers zu, indem es ihn einen „größenwahnsinnigen Politiker, der in den Imperialismus bis über die Ohren verliebt sei", nennt. Ist der Artikel des „Débats" mit seinen Ausfällen gegen die Person Chamberlains wegen der Beziehungen dieses Blattes zum Quai d'Orsay recht bemerkenswert, so hat er für Deutschland deshalb ein besonderes Interesse, weil in ihm Chamberlains Anspielung auf den Deutschen Zollverein wegen der Verschiedenheit der geographischen Verhältnisse als ganz unzulässig zurückgewiesen wird. „Wenn Friedrich List", schreibt das „Journal des Débats", „einen Deutschen Zollverein zu schaffen unternahm, so wirkte er auf Mächte, deren geographische festländische Lage ein Ganzes bildete. Der materielle Zusammenhang bot die Handhaben für einen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhang. Außerdem stützte List seinen Feldzug für einen Zollverein auf den Gedanken, die Binnenzölle zwischen den verschiedenen deutschen Staaten zu beseitigen. Preußen begriff von Anfang an den Vorteil, den es aus einer solchen Einigung ziehen konnte und inaugurierte eine Handelspolitik mit liberalen Tarifen. Man erkennt leicht, daß darin eine mächtige Hülfe für die Errichtung der Hegemonie Preußens über Deutschland lag. Die Politik Chamberlains gleicht keineswegs jener Politik und die Bedingungen sind ganz und gar nicht dieselben, wie in Deutschland. Indien ist Tausende von Meilen von Großbritannien entfernt . . „ Kanada ist sehr weit. Dieses auf alle Seiten des Planeten gestreute Reich kann keine geographische Einheit bilden." — Das „Journal des Débats" setzt des weiteren auseinander, daß das Ablenken von der Freihandelspolitik einerseits für England eine Schmälerung seines Handels und seiner Macht zur Folge haben werde, anderseits Wasser auf die Mühle der extremen Schutzzöllner in aller Welt führen müsse, weil das freihändlerische Beispiel Englands fortfalle. Die Abnahme seines Handels würde aber nicht der einzige Nachteil für England bleiben, sondern letzteres würde auch seine an sich schon hohen militärischen Aufwendungen wachsen sehen, da unter dem neuen Regime die Konflikte zahlreicher als heute sein würden. Unter diesen Umständen hofft das „Journal des Débats", daß der englische Liberalismus und die englische Arbeiterschaft die Zollpolitik Chamberlains zum Scheitern bringen werden.

Die Wirren in Marokko und der deutsche Handel.

Zur Beurteilung der jetzt in der Presse mehrfach aufgeworfenen Frage, welche Stellung das Deutsche Reich gegenüber den Wirren zu nehmen haben werde, die im Innern von Marokko und in den französisch-marokkanischen Grenzgebieten entstanden sind, wird man sich zunächst klar zu machen haben, welche Interessen Deutschland in jenen nordafrikanischen Gebieten besitzt und demzufolge auch zu wahren hat. Daß es nicht politische Interessen sind, unterliegt keinem Zweifel. Marokko und seine Grenzgebiete liegen völlig außerhalb der politischen Interessensphäre Deutschlands. Wohl aber ist Deutschland

---

Feuilleton.

6]

Mr. Trunnell.

Seeroman von J. Hains.

Nachdruck verboten.

Inzwischen kam die Steuerbordwache an Deck gepoltert. Noch war es totenstill; man hörte nur das Rufen der Matrosen an Deck, oben im Takelwerk und auf den Raaen, und das Klappern der an Deck geworfenen Leinen.

Trunnell war sofort nach dem Ausspurren auf dem Schauplatz erschienen, und während er achteraus eilte, lief ich zur Großwant, in der Absicht, das Großobermarssegel zu retten, sofern dies noch möglich wäre.

Ich sprang mit größter Behendigkeit die Webeleinen hinauf, aber schon vernahm ich von Süden her ein dumpfes Brausen. Die Raa rasselte nieder, da Trunnell unten alles losgeworfen hatte, in der Hoffnung, daß es uns noch gelingen werde, das Segel einigermaßen festzumachen.

Vom Quarterdeck her spornte der Schiffer die Leute mit Gebrüll und Fluchen zur Eile an; es schien, als erkenne er die Gefahr, und als habe diese Erkenntnis ihn ernüchtert.

Ich kroch mit zwei Matrosen — Jackson von des Obersteuermanns Wache und Davis von der meinigen — nach steuerbord auf die Raa hinaus. Das Brausen im Süden wurde von Sekunde zu Sekunde lauter und hohler. Ich blickte in die Finsternis hinaus, da zuckte ein jäher Blitz durch die Nacht. Mir war, als habe das blendende Feuer mir die Augen ausgebrannt. Ein fürchterlicher Donnerschlag folgte. Unmittelbar darauf hörte ich Trunnells Stimme.

„Hart auf mit dem Ruder! Hart auf!"

Dann kam der Sturm; der Mast neigte sich tief auf die Seite, die Segel peitschten und knatterten, die Rock der Raa berührte beinahe die See; wir mußten uns mit Armen und Beinen festklammern, um nicht abzustürzen, denn die Raa wurde von dem wild schlagenden Marssegel gewaltsam hin und her und auf und nieder gerissen. Dabei bemerkte ich mit Freude, daß das Segel nicht backschlug, der Wind uns also nicht von vorn gefaßt hatte. Wäre dies der Fall gewesen, dann hätten wir unsere Lebensdauer nur noch nach Sekunden bemessen können.

Das Getöse des Sturmes war so gewaltig, daß uns von unten kein Laut mehr erreichte; die schnell einander folgenden Blitze aber gewährten mir ab und zu einen Blick an Deck.

Wir hingen auf unsrer Raa weit über die See hinaus, denn die ganze Leereeling des „Pirat" lag unter Wasser. Die Kreuzmarssegel waren verschwunden, weggeflogen, verweht wie Dampf. Vorn standen noch Ober- und Untermarssegel und das Vorstengestagsegel, aber nicht mehr lange; bei jedem neuen Blitz war eins davon verschwunden, und nur die langen Fetzen wehten und knatterten noch nach Lee zu. Auf der Obermarsraa befanden sich drei Mann, als ich zuerst hinschaute; gleich darauf, beim nächsten Blitz, war die Raa leer. Ich wußte nicht, ob sie über Bord gefallen waren, aber der Gedanke bewog mich, mit allem Ernst auf meine eigene Sicherheit bedacht zu sein.

Ich zog mich auf der Raa entlang bis zur Mitte; hier gelang es mir, eine schwingende Leine zu erfassen, deren Ende unten an Deck befestigt war. Ich schrie Jackson und Davis zu, mir zu folgen, und glitt an der Leine abwärts, ein Stoßgebet zum Himmel emporsendend, daß sie sich unten nicht loslösen möchte. Unter mir war die schäumende See im Schein der Blitze so weiß wie Milch, wovon die dunkle Schiffsseite scharf abstach. Ueber mir hörte ich das Marssegel zerreißen und in Fetzen zerknattern. Meine Leine wurde im Boaen weit über das Wasser hinausgeweht, aber ich arbeitete mich schnell abwärts, war bald binnenbords und erreichte sicher das Deck unweit des Großmastes. Jackson landete unmittelbar nach mir, Davis aber hatte die Leine nicht erfassen können; er wurde nie wieder gesehen.

Ich „klaute" mich an der Luvreeling entlang achteraus und stieg die Treppe zum Quarterdeck empor. Hier riß mich der Orkan beinahe um, aber es gelang mir, nach hinten zu kriechen, wo ich beim Licht der Blitze Trunnell und den Skipper entdeckte.

„Wie schaut's vorn aus?" schrie der erstere mir ins Ohr. „Nichts über Bord gegangen?"

„Die Segel und drei Mann!" schrie ich zurück.

Der Wind kam immer mehr und mehr von achtern, ein Zeichen dafür, daß das Schiff Fahrt gewann. Jetzt begann es sich auch wieder aufzurichten. Die sturmzerpeitschte, weiße See erfüllte die Nacht mit einem eigentümlichen, bleichen Schimmer. Ich konnte von meinem Standpunkt aus das Großmarssegel und auch die Umrisse des Vorderschiffes erkennen. Soviel ich erspähen konnte, stand auch das Voruntermarssegel noch.

Jackson, ein großer, starker Mensch, wurde auf die Leeseite des Steuerrades gestellt, der Schwede John und der Norweger Erikson mußten die Speichen zu Luvard anfassen. Von Bill Spielgen hatte man während der letzten Viertelstunde nichts gehört und gesehen; später stellte sich heraus, daß er einer von den dreien gewesen war, die von der Vormarsraa abgestürzt waren.

Trunnell und der Skipper riefen alle Mann achteraus auf das Quarterdeck, um sie beisammen zu haben.

Der „Pirat" lief jetzt eine Fahrt von fünfzehn Knoten vor dem Winde. Das Vormarssegel war, nachdem ich es kaum erspäht hatte, in Fetzen davongeflogen; es stand also nur noch das untere Großmarssegel. Der Sturm wehte so heftig, daß es unmöglich war, ihm auch nur auf einen Augenblick das Gesicht zuzukehren. Der Seegang wurde von Minute zu Minute höher und mußte bald so gewaltig geworden sein, daß er das in gleicher Richtung dahinjagende Schiff in größte Gefahr brachte.

Kapitän Thompson stand barhäuptig neben dem Kompaßhäuschen und hörte nicht auf, den steuernden Matrosen zuzuschreien, acht zu geben und das Schiff stetig zu halten. Daß er von der Seemannschaft nichts verstand, war klar, aber wenn der Steuermann etwas angeordnet oder befohlen hatte, dann wußte er, daß die Sache schnell und richtig ausgeführt werden mußte, und hierauf bestand er hernach mit seiner ganzen Autorität. Er war jetzt vollständig nüchtern und dabei so ruhig und kaltblütig, als sei er daheim an Land. Der Mann war ein geborener Befehlshaber und kannte keine Furcht.

Ich sah bald, daß ich hier achtern nichts nützen konnte, und machte mich daher auf den Weg nach vorn, um auf ein Wechseln des Windes zu achten und, wenn möglich, soviel Ordnung in den Wirrwarr der Enden und Leinen zu bringen, daß das Schiff beigedreht werden konnte.

Das Hauptdeck befand sich in wüstestem Zustande. Alles, was nicht befestigt gewesen war, lag in wildem Durcheinander in Lee, wohin es gerollt, geglitten und geschwemmt war, als das Schiff sich auf die Seite legte. Das laufende Gut war nach allen Richtungen über das Deck hingezerrt, da niemand den Versuch gemacht hatte, es aufzuschießen und an seinen Ort an der Nagelbank zu bringen. Es war so verschlungen und ineinander gedreht, daß seine Entwirrung Stunden in Anspruch nehmen mußte.

Ich stolperte über einen Taukumpen, den ich für die Vormarsbrasse hielt. Da sah ich eine Gestalt in der Dunkelheit an der Schanzkleidung entlanggehen; ich rief den Menschen an und forderte ihn auf, mir das Deck aufklaren zu helfen. Der achtete jedoch nicht darauf, sondern ging in die Vorkajüte hinein; als er die Tür aufschob, fiel ein Lichtstrahl heraus, und nun erkannte ich in dem Menschen den dritten Steuermann.

Mein Ruf war aber dennoch gehört worden, und zwar von einem Matrosen namens Hans, der ihn auch erwiderte. Ich begab mich weiter nach vorn. Die See ging höher und höher, die langen Wogen jagten mit großer Schnelligkeit daher. Das Schiff lag so tief, daß ich jeden Augenblick erwartete, die Flut über die Reeling an Deck stürzen zu sehen; deshalb beeilte ich mich, die Back zu erreichen, auf deren Höhe ich gegen überkommendes Wasser eher geschützt war, als mittschiffs an Deck.

Gerade als ich die Treppe erstiegen hatte, rollte eine mächtige achterliche See heran, brach bei der Großwant über die Reeling und wälzte sich wie ein Berg, fünf Fuß höher als die Reeling, außerhalb und längs dieser, dem Schiff vorbeilaufend, nach vorn.

Das Getöse und Brausen der über das Deck herstürzenden Wassermassen war fürchterlich. Ich stand einen Augenblick wie angewurzelt vor Schreck. In unheimlichem Dämmerlicht sah ich Reeling, Boote, Takelung, Masten von weißem, wirbelndem, kochendem Gischt umbrandet und überflutet. Der „Pirat" schien unter der Wucht des Wassers wegzusacken; er verlor jegliche Fahrt. Abermals brach eine See über ihn her, und nun schien von dem ganzen Unterschiff nur die Back, auf der ich stand, übrig geblieben zu sein.

Wirr und starr schaute ich in das weiße Chaos. Wie lange würden die Luken dem ungeheuren Druck Widerstand leisten können? Außer dem Roof des vorderen Deckhauses war alles unter Wasser.

Ich blickte empor zum schwarzen Firmament und ein Stoßgebet entrang sich meiner Brust, das letzte, wie ich meinte, denn ich glaubte ganz fest, daß es nun mit dem Schiff zu Ende gingen.

Jetzt luvte es in den Wind auf; ich packte ein Stag, um nicht über Bord gerissen zu werden, wenn nun das Wasser die Back überfluten würde.

Von den Segeln war kein Fetzen mehr vorhanden, nur die nackten Raaen hingen noch oben. Es erschien mir wie ein Wunder, daß sie der rasenden Gewalt des Sturmes nicht auch schon gewichen und herabgestürzt waren. Der Wind kam immer mehr und mehr von der Seite; er drückte das Fahrzeug so schwer nach Lee hinüber, daß die schäumende Flut, die das Deck überwogt hatte, sich wie ein donnernder Wasserfall über die Reeling in die See ergoß.

Wieder fiel eine See über das Schiff her; sie traf es von der Seite mit solcher Heftigkeit, daß die Wassermas-